

9 KERNPRAKTIKEN
INSPIRATION & PRAKTISCHE ÜBUNGEN

ZEUGE SEIN

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 — Mit Liebe beginnen	3
Teil 2 — Gastfreundschaft praktizieren	7
Teil 3 — Mit dem Heiligen Geist zusammenarbeiten	10
Teil 4 — Das Evangelium teilen	14
Liste praktischer Übungen	17

Dieses E-Book ist entstanden aus den Predigten der Gemeinde in der Konkordia zum Jahresthema 25/26 „Jesus in den Alltag mitnehmen“. Es geht darum, die 9 Kernpraktiken, wie sie bei Jesus erkennbar sind, im eigenen Leben umzusetzen. Die Predigten dazu kannst du dir in der „Gemeinde in der Konkordia“-App unter Nachfolge anschauen bzw. anhören, oder auf der Website unter www.gemeinde-konkordia.de/praktiken. Dieses E-Book soll inspirieren und praktische Übungen aufzeigen. Teile des Materials basieren auf dem Kursmaterial Practicing the Way — The Witness Practice („Die Praxis des Zeugnisgebens“) von John Mark Comer.

© Gemeinde in der Konkordia, Evangelische Freikirche Bühl

Dieses E-Book ist kostenlos und darf gerne weitergegeben und für nichtkommerzielle Zwecke genutzt werden.

Eine kommerzielle Nutzung oder anderweitige Verwertung ist nicht gestattet.

Teil 1 — Mit Liebe beginnen

Zusammenfassung der Predigt von Johannes

Johannes beginnt mit einer Geschichte aus dem Familienalltag: Auf der Fahrt zum Fußballtraining diskutieren fünf Jungs im Auto plötzlich über Gott. Einer behauptet, es gebe keinen Gott; ein anderer widerspricht sofort und beruft sich auf das, was er im Kommuniionsunterricht gelernt hat. Johannes' eigener Sohn Samuel erklärt den anderen sogar, wie Gott die Welt erschaffen hat. Zwei Dinge bewegen Johannes an dieser Szene: Erstens, dass es unter Kindern noch Menschen gibt, die für den Glauben einstehen. Zweitens, dass Kinder heute keineswegs neutral aufwachsen — manche werden ganz bewusst areligiös erzogen, so wie andere christlich. Daraus zieht er die Ermutung: Es braucht oft nicht viel, um Zeugnis zu geben.

Damit eröffnet er den letzten Teil der Reihe über die neun Kernpraktiken von Jesus (Gebet, Bibellesen, Großzügigkeit, Sabbat, Rückzug/Stille — und jetzt: Zeuge sein). Er liest 2. Korinther 5,14–15: „Was immer wir tun, tun wir, weil die Liebe von Christus uns bewegt.“ Diese Liebe, nicht Pflicht oder Ehrgeiz, ist der rote Faden der ganzen Predigt.

Definition: Zeuge sein bedeutet, aus Liebe das eigene Leben bewusst für andere zu öffnen — und durch das, was wir erzählen, erlebt haben und wie wir miteinander leben, von Jesus und seiner guten Nachricht zu erzählen.

Johannes erzählt seine eigene Glaubensgeschichte als Kette: Von Petrus, der an Pfingsten erzählt, was er selbst mit dem auferstandenen Jesus erlebt hat, über unzählige namenlose Generationen bis zu Bettina Ruckriegel, Thomas Bröcke und Werner Munk, die seinen Vater beharrlich zum Glauben führten. Sein Vater kam zum Glauben — der erste lebendige Christ in der Familie, soweit man zurückblicken kann. „Ich bin hier, weil jemand jemandem erzählt hat.“ Diese Kette lässt sich bei Jesus selbst nachvollziehen: Er verkündet das Reich Gottes (Lukas 8,1), sendet die Zwölf aus, denselben Auftrag zu tun (Lukas 9), dann die 72 (Lukas 10), und schließlich in Apostelgeschichte 1,8 die ganze Gemeinde:

„Ihr werdet meine Zeugen sein ... in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis ans Ende der Welt.“ Die Botschaft breitet sich in konzentrischen Kreisen aus — von Bühl über Mittelbaden, Baden-Württemberg, Deutschland bis in die Welt.

Das Wort „Zeuge“ (griech. *martyrs*) stammt aus der Gerichtssprache: Ein Zeuge erzählt, was er selbst gesehen und gehört hat — keine Meinung, sondern eine Tatsachenaussage. Auch die Worte „Prediger“ und „Evangelium“ bekommen bei Johannes einen überraschenden historischen Hintergrund: Beide waren ursprünglich politische Begriffe der römischen Verwaltung. Ein „Prediger“ war ein Beamter, der im Auftrag der Regierung eine „gute Nachricht“ (z. B. einen neuen Kaiser) in den Provinzen verkündete — nicht seine eigene Meinung, sondern eine ihm aufgetragene Botschaft. Genau das ist auch unsere Rolle: Wir verkünden nicht unsere eigene Botschaft, sondern erzählen, was wir selbst mit Jesus erlebt haben.

Johannes zitiert eine Studie (die sogenannte WANA-/Barna-Studie): 96 % der jungen Christen sagen, Zeugnis geben gehöre zum Glauben; 94 % sagen, die Begegnung mit Jesus sei das Beste gewesen, was ihnen je passiert ist — aber 47 % derselben Gruppe finden es zugleich falsch, jemandem vom Glauben zu erzählen in der Hoffnung, dass er zum Glauben kommt. Dieses Spannungsfeld beschreibt gut unsere postmoderne, pluralistische Kultur, in der jeder Wahrheitsanspruch schnell als anmaßend gilt. Johannes berichtet von einem Gespräch, in dem ihm vorgeworfen wurde, mit dem Anspruch „Jesus ist die Wahrheit“ andere Überzeugungen zu verachten. Seine Gegenbeobachtung: Auch in den sozialen Medien „predigt“ jeder irgendetwas — Antirassismus, sexuelle Befreiung, Achtsamkeit, Yoga. Die Frage ist nicht *ob* wir etwas verkünden, sondern *was*.

Zwei Männer, deren Namen im Zusammenhang wichtig sind, prägen den zweiten Teil der Predigt: Henri Nouwen, der sagt, Zeuge sein gehöre zum Kern christlicher Spiritualität, und der Missionar Frank Laubach: „Du kannst nicht behalten, was du nicht weitergibst.“ Wer den Glauben nicht weitergibt, hemmt

sein eigenes geistliches Wachstum — eine Erfahrung, die Johannes selbst in seiner Jugendarbeit in Kassel gemacht hat, wo er durch die Fragen neuer Gläubiger selbst enorm wuchs.

Johannes benennt auch einen kulturellen Wandel: Die alte Form der Evangelisation („Haustürmission“, Straßenevangelisation mit dem Grundton „du bist Sünder, bekehr dich“) funktioniert seiner Einschätzung nach heute kaum noch. Wir leben in einer zunehmend entchristlichten Gesellschaft — das gilt auch für viele Zuwanderer. Trotzdem bleibt der Heilige Geist am Werk, unabhängig davon, ob eine Kultur „christlich“ genannt wird oder nicht.

Die fünf Schwellen (nach Don Everts & Doug Schaupp, *I Once Was Lost*) sind das zentrale Lehrstück der Predigt — ein Modell dafür, wie Menschen sich Schritt für Schritt dem Glauben nähern:

- 1. Vertrauen zu einem Christen** — die schwierigste Schwelle, die am meisten Beziehung und Zeit braucht.
- 2. Von Gleichgültigkeit zu Neugier** — der Mensch fängt an, Fragen zu stellen.
- 3. Offenheit für Veränderung** — oft ausgelöst durch eine Krise im Leben.
- 4. Aktive Suche nach Gott** — der Mensch beginnt selbst zu beten oder nachzudenken.
- 5. Eintritt ins Reich Gottes.**

Wichtig: Auf jeder Schwelle braucht der Mensch Kontakt zu Gläubigen, um zur nächsten zu gelangen — es muss nicht immer dieselbe Person sein, aber es braucht immer wieder Beziehung. Der Weg kann 20–25 Jahre dauern oder auch kürzer; wir kennen die Zeitspanne nicht, aber Gott geht den Weg mit. Diese Erkenntnis nimmt Druck heraus: Wir müssen niemanden „bis ans Ziel“ bringen, sondern erkennen, auf welcher Schwelle unser Gegenüber gerade steht, und entsprechend reagieren — manchmal heißt das: einfach über Fußball reden.

Den Abschluss bildet die Rückbindung an 2. Korinther 5,14: Was auch immer wir tun, tun wir aus der Liebe Christi heraus. Diese Liebe zeigt sich im griechischen Wort für „Mitgefühl“, das im Neuen Testament fast körperlich beschrieben wird — „bis ins Innerste bewegt“ (Matthäus 9, Markus 1, Lukas 7). Nicht Pflicht, nicht Angst, nicht Ehrgeiz, nicht Kulturkampf — sondern Gottes Liebe, die uns bewegt, sie weiterzugeben.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Mit Liebe beginnen:

„Das ist keine Randpraxis für extrovertierte ‚Evangelisten‘ — es gehört zum Kern der Nachfolge Jesu.“

Ergänzend zur Übung: Nimm dir danach noch 10–15 Minuten Stille, um Gott zu fragen, was diese Person als Nächstes braucht.

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster widmet der Fürbitte ein eigenes Kapitel und benennt dort fast wortgleich, was Johannes als Motivation beschreibt: nicht Pflicht, sondern **Mitgefühl**. Foster schreibt sinngemäß: „Oft fehlt es uns nicht an Glauben, sondern an Mitgefühl ... Wir beten für Menschen nicht als ‚Dinge‘, sondern als ‚Personen‘, die wir lieben. Wenn wir von Gott geschenktes Mitgefühl und echte Anteilnahme für andere haben, wächst und stärkt sich unser Glaube im Gebet.“ Für Foster ist genau dieses innere Mitgefühl das Zeichen, dass Gott uns einen bestimmten Menschen aufs Herz legt, für den wir beten sollen (*Nachfolge feiern*, Kap. 3: Die Disziplin des Gebets, ca. S. 58–60 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung). Das deckt sich direkt mit der Übung aus dem Begleitheft, für 3–5 Menschen zu beten — Foster liefert dazu die geistliche Begründung und einen konkreten Ratschlag: mit kleinen, überschaubaren Anliegen beginnen, nicht gleich mit den schwierigsten Fällen, um im Vertrauen zu wachsen.

Teil 2 — Gastfreundschaft praktizieren

Zusammenfassung der Predigt von Johannes

Johannes beginnt erneut mit einer Alltagsgeschichte: Ein Vater vom Fußballtraining seines Sohnes fragt ihn nach anderthalb Jahren gemeinsamer Trainingsabende endlich, was er beruflich macht. Als Johannes antwortet, er leite eine Kirche, reagiert der Mann verblüfft: „Wer braucht denn heute noch Kirche?“ Diese Reaktion nimmt Johannes zum Anlass, die kulturelle Landkarte zu zeichnen, in der wir uns heute bewegen.

Er greift dafür auf den Soziologen Philip Rieff zurück, der die westliche Kultur in drei Phasen einteilt: **vorchristlich** (geprägt von Stammeskämpfen, Naturreligionen, Kinderopfern — etwa die Kelten oder Wikinger, bevor Missionare wie Patrick oder Bonifatius das Evangelium brachten), **christlich** (nie ein „vollständig christliches“ Land, aber eine Kultur, in der christliche Werte prägend waren — etwa das mittelalterliche Italien, das viktorianische England oder das Amerika der 1950er) und **postchristlich**, die Phase, in der wir laut Johannes heute leben. Wichtig ist ihm dabei: Postchristlich bedeutet nicht Rückkehr zur vorchristlichen Kultur, sondern eine bewusste **Reaktion gegen** die christliche Kultur — vergleichbar mit einem Teenager, der gegen die eigenen Eltern rebelliert, ohne zu merken, dass er immer noch unter deren Dach wohnt. Praktisch bedeutet das: Viele Menschen begegnen dem Glauben heute nicht neutral, sondern mit einem Vertrauensdefizit, Vorurteilen — und mitunter, das gesteht Johannes offen ein, auch mit gutem Grund, weil Christen selbst Vertrauen verspielt haben.

Als biblisches Zentrum liest Johannes die Zachäus-Geschichte (Lukas 19,1–10): Der kleine, verachtete Steuereintreiber klettert auf einen Baum, um Jesus zu sehen — und Jesus lädt sich selbst zu ihm ein: „Ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein.“ Die Menge murrte, weil Jesus bei einem „Sünder“ einkehrt. Johannes erklärt den kulturellen Hintergrund: Im Orient war eine gemeinsame Mahlzeit keine Nebensächlichkeit, sondern eine **Grenzmarkierung** — wer mit

am Tisch saß, gehörte dazu; wer draußen blieb, nicht. Der Theologe Joachim Jeremias wird zitiert: „Den Tisch teilen bedeutet das Leben teilen ... Tischgemeinschaft ist der bedeutendste Ausdruck der Botschaft von der erlösenden Liebe Gottes." Jesus löst genau diese Grenze auf. Sein Beiname war „der, der mit Sündern und Prostituierten isst und trinkt" — und ein Bibelwissenschaftler wird zitiert: Im Lukasevangelium ist Jesus „entweder auf dem Weg zu einer Mahlzeit, bei einer Mahlzeit oder auf dem Weg von einer Mahlzeit." Seine Methode der Mission war: eine Mahlzeit nach der anderen.

Johannes macht das plastisch mit einer zugespitzten Gegenwartsfrage: Was wäre los, wenn bekannt würde, dass beim Pastor der Konkordia AfD-Mitglieder zum Essen eingeladen sind? Seine Antwort: Jesus würde es tun — weil seine Mission war, das Verlorene zu suchen und zu retten, und seine Methode war Einladung, nicht Ausschluss.

Das griechische Wort für Gastfreundschaft, *philoxenia*, setzt sich zusammen aus *philo* (Liebe) und *xenos* (der Fremde) — Gastfreundschaft ist wörtlich „Liebe zum Fremden", das Gegenteil von Fremdenfeindlichkeit. Wichtig: Die eigene Familie einzuladen ist keine Gastfreundschaft in diesem Sinn — es geht um den, der eigentlich nicht dazugehört. Römer 12,13 fordert dazu auf, „intensiv" Gastfreundschaft zu üben; 1. Petrus 4,9 ergänzt: „Vergesst nicht, Fremden Gastfreundschaft zu erweisen, denn auf diese Weise haben einige Menschen Engel bewirtet, ohne es zu wissen."

Ganz praktisch macht Johannes klar: Es geht nicht um das perfekte Dinner, kein Fernsehhessen, kein Instagram-Food. Ein australischer Koch-Theologe wird zitiert: „Du isst doch ohnehin zwei- bis dreimal am Tag — das Einzige, was du tun musst, ist eine Schale mehr zu kochen und jemanden dazu einzuladen." Persönlich erzählt Johannes von seiner Zeit als Single in Kassel, als er sich reihum bei Familien mit Kindern zum Essen „eingeladen" hat — und von seiner langjährigen, humorvollen Beziehung zu seinem Nachbarn, den er scherzhaft „Hochwürden" nennt und der ihn bittet, für Lottogewinne oder Fußballspiele zu beten. Johannes bleibt dabei geduldig, ehrlich und mit Humor im Kontakt,

ohne Druck aufzubauen — „ob es jetzt ist oder in fünf Jahren ist mir egal, aber ich mag ihn.“

Buchempfehlung: Rosaria Butterfield, *The Gospel Comes with a House Key* — ein Buch darüber, wie das eigene, offen gelebte Leben ansteckend wirkt.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Gastfreundschaft praktizieren:

„Kennst du die Namen deiner Nachbarn? Ihre Geschichte? Ihren geistlichen Weg?“ (eigene Übersetzung, *Practicing the Way* Kurs)

Dazu liefert die Vorlage einen Katalog von elf offenen Gesprächsfragen für den Tisch, z. B.: „Was glaubst du, ist der Sinn des Lebens?“ und „Wer hat dein Leben und deine Weltsicht am meisten geprägt?“

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster behandelt Gastfreundschaft im Kapitel über den Dienst explizit als eigene „Dienst“-Form und zitiert denselben Vers wie Johannes, 1. Petrus 4,9: „Übt Gastfreundschaft untereinander, ohne zu murren.“ Foster beschreibt ein Ehepaar, das in ihrem Zuhause monatlich bis zu 70 Gäste empfängt, und mahnt zugleich: „Manchmal schränken wir uns selbst ein, weil wir Gastfreundschaft zu kompliziert machen“ — er erzählt von einer Gastgeberin, die sich vor lauter Kaffee-, Tee- und Keksangebot fast selbst um den eigentlichen Besuch bringt, bis eine Freundin sagt: „Ich will keinen Kaffee, keinen Tee, keine Kekse — ich will einfach nur mit euch zusammensitzen und reden“ (*Nachfolge feiern*, Kap. 9: Die Disziplin des Dienstes, S. 144–145 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung). Das trifft sich fast wörtlich mit Johannes' Pointe „eine Schale mehr kochen“ — bei beiden liegt die Betonung auf Einfachheit statt Perfektion.

Direkt im Anschluss beschreibt Foster im selben Kapitel den „Dienst des Zuhörens“ und zitiert Dietrich Bonhoeffer: „Der erste Dienst, den man den anderen in der Gemeinschaft schuldet, besteht im Zuhören. So wie die Liebe zu Gott mit dem Hören auf sein Wort beginnt, beginnt die Liebe zu den

Geschwistern mit dem Lernen, ihnen zuzuhören" (ebd., unmittelbar im Anschluss an die Gastfreundschafts-Passage). Diese Verbindung von Tischgemeinschaft und aufmerksamem Zuhören passt genau zu Johannes' Fragenkatalog aus dem Begleitheft und zur SLANT-Methode (siehe Übungsliste unten).

Teil 3 — Mit dem Heiligen Geist zusammenarbeiten

Zusammenfassung der Predigt von Johannes

Johannes blickt kurz zurück: Teil 1 war „mit Liebe beginnen“, Teil 2 „Gastfreundschaft praktizieren“ — inklusive einer kleinen Anekdote, dass er kurz zuvor zufällig im Radio (SWR1) einen Talk hörte, in dem ein Gast fast wortgleich empfahl, den Nachbarn zum Essen einzuladen, um gesellschaftliche Spaltung zu überwinden. Johannes deutet das als Bestätigung: Das, was er predigt, trifft einen echten Nerv der Zeit.

Der Hauptteil beginnt mit einer persönlichen Geschichte: Johannes sitzt mit seinem Freund Ron in einem Restaurant, hungrig und eigentlich nur aufs Essen fokussiert. Als der Kellner die Bestellung aufnimmt, spricht Ron ihn plötzlich auf offensichtliche Rückenschmerzen an und fragt, ob er für ihn beten dürfe. Der Kellner reagiert zunächst abweisend — bis er kurz vor dem Verabschieden zurückkommt und doch um Gebet bittet. Nach dem Gebet ist er sichtlich verblüfft: „Was haben Sie gemacht? Es ist plötzlich alles so leicht.“ Johannes gesteht offen: Er selbst hatte in diesem Moment überhaupt keine Lust, sich auf so etwas einzulassen — er wollte einfach nur essen.

Aus dieser Geschichte entwickelt er die zentrale Korrektur der Predigt: Wir tragen oft die **falsche Grundannahme**, dass es an uns liegt, Menschen zu Gott zu bringen — dass wir das perfekte Argument, den perfekten Moment, die perfekte Formulierung brauchen. Das ist falsch. Gott ist längst überall am Werk,

an jedem Menschen, bevor wir überhaupt ins Spiel kommen. Ein kanadischer Theologe wird zitiert (im Original Darrell Johnson, Regent College): „Evangelisation heißt, sich einem Gespräch anzuschließen, das der Heilige Geist schon längst begonnen hat.“ Das entlastet: Wir müssen niemanden überzeugen — wir dürfen uns dem anschließen, was Gott bereits tut.

Als biblisches Lehrstück dient die Geschichte von Philippus und dem äthiopischen Kämmerer (Apostelgeschichte 8,26–39). Johannes entfaltet daraus **vier Bewegungen** der Zusammenarbeit mit dem Heiligen Geist:

1. **Hören** — Ein Engel sagt Philippus, er solle auf eine bestimmte, einsame Straße gehen. Wir wissen nicht, wobei Philippus gerade war, nur: Er hat gehört und ist losgegangen. Johannes fragt: Nehmen wir uns überhaupt Zeit, Gottes Stimme zu hören — oder ist unser Kalender so voll, dass dafür kein Raum bleibt?
2. **Sehen** — Philippus weiß nicht, was ihn erwartet; Gott gibt ihm nur den jeweils nächsten Schritt, wie „Brotkrumen“. Jesunachfolge, so Johannes, ist meist eine Summe vieler kleiner Schritte, nicht ein einziger großer Sprung.
3. **Fragen** — Philippus beginnt nicht mit einer Predigt, sondern mit einer Frage: „Verstehst du, was du liest?“ Fragen führen vom Oberflächlichen ins Tiefe — und die meisten Menschen erzählen gerne von sich selbst, wenn man die richtige Frage stellt.
4. **Riskieren** — Irgendwann muss man etwas wagen. John Wimber wird zitiert: „Glaube buchstabiert man Risiko.“ Johannes erzählt dazu von einer eigenen Jugenderfahrung: Bei einem Drogenpräventionstag betete er spontan für einen Jugendlichen mit gebrochenem Arm — der Arm wurde „warm“, der Schmerz verschwand, und im Anschluss konnte er der ganzen Gruppe das Evangelium erzählen.

Weil Menschen aus eigener Kraft und Klugheit diesen Dienst nicht leisten können, braucht es die „ermächtigende Gegenwart“ des Heiligen Geistes — ein Begriff des Pfingsttheologen Gordon Fee. Johannes verweist auf Paulus, der

den Korinthern schreibt, er sei „schwach, zurückhaltend und ängstlich“ gekommen, ohne kluge, überredende Worte, sondern in der „Kraft des Heiligen Geistes“ (1. Korinther 2,3–5) — bewusst, damit der Glaube der Gemeinde nicht auf menschlicher Weisheit, sondern auf Gottes Kraft ruht.

Jesu eigenes Muster verbindet laut Johannes drei Elemente: **Wort** (Verkündigung), **Tat** (gelebtes Evangelium) und **Wunder** (Heilung, Befreiung, prophetische Worte). Er warnt davor, die Wunderdimension aus dem Evangelium „herauszuerklären“ — sie gehört für ihn untrennbar dazu, ohne dass daraus leere Versprechen oder Propaganda werden dürfen.

Als konkrete, wiederholbare Übung stellt Johannes das Prinzip „**Eekorn**“ vor (im Original: **ACORN**, wörtlich „Eichel“ — ein Merkwort aus den Anfangsbuchstaben der vier Schritte), das die Gemeinde bereits in einer Kleingruppen-Serie erprobt hat:

- **Bitten:** „Herr, gib mir heute jemanden, mit dem du willst, dass ich außerhalb der Kirche in Kontakt komme.“
- **Hören:** der Person aufmerksam zuhören, echtes Interesse zeigen.
- **Gehorchen:** den Eindruck tatsächlich umsetzen — ansprechen, dranbleiben.
- **Weitererzählen:** anderen erzählen, was geschehen ist.

Johannes erzählt, wie ein Gemeindemitglied (Ralf) genau das in einer Kleingruppe ausprobiert und dabei „Sachen erlebt“ hat, wo Gott ihn sichtbar geführt hat. Kärtchen mit der Übung liegen in der Gemeinde aus, ein QR-Code auf der Webseite führt zur Erklärung.

Zum Abschluss betet Johannes für die Zuhörenden um Mut, „etwas zu riskieren“, und erinnert an Apostelgeschichte 1,8: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen ... und werdet meine Zeugen sein.“

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Mit dem Heiligen Geist zusammenarbeiten:

„Gehört zu werden liegt so nah am Geliebtwerden, dass die beiden für die meisten Menschen kaum zu unterscheiden sind.“ — David Augsburg, zitiert im Practicing the Way Kurs (eigene Übersetzung)

Dazu liefert die Vorlage die SLANT-Methode fürs Zuhören: zugewandt sitzen, Handy weglegen, mit Fragen antworten, nicken, beim Sprecher bleiben. Auch das Drei-Elemente-Modell „Worte, Taten und Wunder“ des Theologen Graham Tomlin steht hinter Johannes' Dreiklang aus Wort, Tat und Wunder.

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Foster widmet dem Thema „Hören auf die Führung des Geistes“ ein ganzes Kapitel: **Die Disziplin der Führung**. Zwar zählt Foster diese Disziplin bewusst zu den *korporativen* Übungen — er betont, individuelle Führung sei in der westlichen Theologie schon gut behandelt, während das gemeinschaftliche Hören auf den Geist zu kurz komme —, doch inhaltlich trifft er sich eng mit Johannes' Anliegen: „Individuelle Führung muss sich der gemeinschaftlichen Führung unterordnen ... Gott führt den Einzelnen reich und tief, aber er führt auch Gruppen von Menschen“ (*Nachfolge feiern*, Kap. 12: Die Disziplin der Führung, S. 176–178 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung).

Besonders passend ist Fosters Erzählung über **Franz von Assisi**: Bevor Franziskus sich entscheidet, predigend durch die Welt zu ziehen, sucht er nicht die eigene Gewissheit, sondern lässt seine Berufung von vertrauten geistlichen Begleitern (Klara von Assisi und Bruder Silvester) im Gebet prüfen — erst danach bricht er zur Predigtmission auf. Foster nennt das Ergebnis „eine ungewöhnliche Verbindung von mystischer Kontemplation und **evangelistischem Eifer**“ (ebd., S. 180–181). Foster beschreibt außerdem das Modell der „**Klärungstreffen**“: eine kleine Gruppe vertrauter, geistlich reifer Menschen kommt zusammen, um gemeinsam zu beten und eine Berufung oder einen Eindruck „zu prüfen“ — genau das Prinzip, das in der Konkordia hinter

der Eekorn-Kleingruppe steht, in der Johannes' Beispiel (Ralf) seine Eindrücke gemeinsam mit anderen erprobt hat (ebd., S. 181–182).

Teil 4 — Das Evangelium teilen

Zusammenfassung der Predigt von Johannes

Die letzte Predigt der Reihe beginnt mit einem Video-Zeugnis: „Micha“ erzählt seine Geschichte einer ruhelosen Suche nach Erfüllung — Reisen, Drogen, Beziehungen, immer auf der Suche nach dem nächsten Kick, ohne dass etwas ihn wirklich sättigt. Auf einem Balkon erkennt er: „Nicht die Menschen sind das Problem, sondern ich.“ Sein Schwager lädt ihn zu einem christlichen Camp ein — halb aus Neugier, halb aus Langeweile geht er mit. Dort erzählt ein junger Pastor mit ähnlicher Suchtgeschichte seine eigene Geschichte, und Micha erkennt sich darin wieder: „Das bin ich.“ Er schreit in der Nacht am Strand: „Gott, gibst du es wirklich?“ Am nächsten Abend hört er eine Predigt darüber, dass Christen „Königskinder“ sind, bedingungslos angenommen — und lässt sich nach vorne rufen, wo ihm ein Pastor eine Pappkrone aufsetzt und sagt: „Micha, willkommen daheim.“ Dieser Moment der Identität — nicht mehr „Eisschrank“ (sein alter Spitzname wegen fehlender Empathie), sondern geliebter Sohn — wird zum Wendepunkt seines Lebens.

Johannes nutzt diese Geschichte, um ein Bild einzuführen: das Evangelium als **Magnet mit zwei Polen**. Es zieht Menschen an — wie bei Micha — und stößt gleichzeitig andere ab, teils heftig (Beispiel: ein Gast auf einer Hochzeit mit einem Jesus-kritischen T-Shirt). Dieses Spannungsverhältnis ist nicht neu, sondern begleitet die Verkündigung des Evangeliums seit jeher.

Als biblischen Ankerpunkt liest Johannes 1. Petrus 2,11–12 und 3,14–16. Daraus entwickelt er zwei tragende Elemente des Zeugnisgebens:

1. Wir sind Fremde und Gäste. Wer zu Jesus gehört, hat laut Johannes „einen neuen Pass“ — Bürger des Reiches Gottes, nicht in erster Linie dieser Welt. Das

erfährt Johannes selbst konkret, etwa wenn er unter Vätern steht, die über ihre Ehefrauen lästern, und innerlich denkt: „Ich gehöre hier nicht hin.“ Wichtig ist ihm: Petrus ruft nicht zum Rückzug in eine christliche „Kolonie“ auf, sondern fordert ein **„vorbildliches“ bzw. „schönes“ (anziehendes) Leben mitten in der Welt** — wie eine Oase in der Wüste. Ein schönes Leben ist für Johannes kein perfektes Leben, sondern eines, in dem Jesu Gegenwart sichtbar wird — auch und gerade in schwierigen Zeiten.

2. Wir müssen irgendwann Antwort geben. Petrus fordert: „Seid jederzeit bereit, Rede und Antwort zu stehen ... mit Freundlichkeit und Respekt.“ Das griechische Wort dahinter ist *Apologetik* — für Johannes nicht ein System kluger Gegenargumente, sondern das „Wegräumen von Steinen“, die Menschen von Christus fernhalten. Er betont: Glaube ist kein „Sprung ins Blaue“, sondern ein Vertrauensschritt, der auf Erfahrung beruht — wie bei Micha, dem Gott tatsächlich begegnet ist. Johannes zeichnet den historischen Kontext nach: Für einen Römer war es anstößig, nur einen Gott zu haben, seiner Frau treu zu bleiben oder mit Sklaven am selben Tisch zu sitzen — genau diese Fragen mussten die ersten Christen beantworten, und genau darauf reagieren viele neutestamentliche Briefe.

Ein zentrales Argument, das Johannes mit dem Historiker **Michael Green** untermauert: Mehr als 80 % der Evangelisation in der frühen Kirche geschah nicht durch Apostel, Propheten oder Hirten, sondern durch „normale“ Christen, die ihren Familien und Freunden einfach erklärten, warum sie so lebten, wie sie lebten. Trotzdem — und das ist die Pointe des zweiten Predigtteils — kommt irgendwann der Moment, an dem Worte nötig sind. Römer 10,14–15 macht das unmissverständlich: Glauben setzt Hören voraus, Hören setzt jemanden voraus, der erzählt. „Man kann nicht ewig nur kochen und beten und hoffen, dass der andere von selbst draufkommt“, so Johannes pointiert (mit dem humorvollen Bild vom Rasenmähen, bis der Nachbar von selbst die Dreieinigkeitslehre versteht).

Wichtig ist Johannes dabei die Form: Es geht nicht um eine auswendig gelernte „Vier-Schritte-Formel“, sondern in erster Linie darum, **die eigene Geschichte zu**

erzählen — was Jesus konkret in meinem Leben getan hat. „Niemand kann deiner Geschichte widersprechen.“ Das erlebt er auch im eigenen Alltag: Seine Frau Christina wird von einer sonst distanzierten Bekannten im Supermarkt minutenlang festgehalten, weil diese einfach erzählen will — ein Zeichen, dass da etwas anzieht, auch ohne dass ein Wort über Jesus fällt.

Fünf (sechs) Grundlagen zum Abschluss der ganzen Reihe:

1. Ein schönes Leben in Gemeinschaft leben — gemeinsam Jesus nachfolgen.
2. Authentisch sein — den Glauben nicht verstecken.
3. Beten — Bekehrung ist Gottes Werk, nicht unser Erfolg.
4. Gastfreundschaft leben — Platz machen am Tisch, im Kalender, im Herzen.
5. Die eigene Geschichte erzählen.
6. Im richtigen Moment das Evangelium teilen.

Als Abschlussübung ermutigt Johannes, das Evangelium zu Hause in eigenen Worten aufzuschreiben, auf vier Kernpunkte zu verdichten und mit jemandem (z. B. einem Ältesten oder einer Kaffee-Verabredung) zu üben — nicht als starre Formel, sondern als Vorbereitung, damit man im entscheidenden Moment nicht sprachlos ist.

Ergänzung aus dem Practicing the Way Kurs – Das Evangelium teilen:

„Wir können die Ergebnisse nicht kontrollieren.“ (eigene Übersetzung, Practicing the Way Kurs)

Als zusätzliche Übung schlägt die Vorlage vor, das Evangelium laut mit einem Übungspartner auszusprechen, notfalls im Rollenspiel — als Vorbereitung, nicht zur direkten Anwendung bei einem Nichtchristen.

Bezug zu „Nachfolge feiern" (Richard J. Foster)

Foster hat kein eigenes Kapitel zur Evangelisation, doch in einer Fußnote zum Kapitel über das Bekennen formuliert er eine Warnung, die sich fast wie ein Kommentar zu Johannes' Aussage „wir laden Menschen nicht ein, um ihnen dann zu sagen: du elender Sünder, bekehr dich" liest. Foster unterscheidet zwischen dem „Dienst des Vergebens" und dem, was er den „Dienst des Zurückhaltens der Sünden" nennt — die bewusste Zurückhaltung, Menschen in etwas hineinzudrängen, für das sie noch nicht bereit sind: „Manchmal sind Menschen so darauf bedacht, andere ins Reich Gottes zu bringen, dass sie ihnen die Vergebung verkünden, bevor diese sie überhaupt gesucht oder auch nur gewollt haben. Leider ist **dieses Übel charakteristisch für einen Großteil der modernen Evangelisation**" (*Nachfolge feiern*, Kap. 10: Die Disziplin des Bekennens, Fußnote, S. 291 der englischen Ausgabe *Celebration of Discipline*; eigene Übersetzung). Foster mahnt hier — wie Johannes — zu Geduld und Respekt vor dem Tempo des Gegenübers, statt Ergebnisse zu erzwingen.

Liste praktischer Übungen

Hier sind Übungen, die du anwenden kannst.

Täglich

- **Für 3–5 Menschen beten**, die Jesus nicht kennen, und sie den fünf Schwellen zuordnen (Teil 1; Practicing the Way Kurs – Mit Liebe beginnen).
- **Bete dafür, dass bestimmte Menschen zu Gott finden und bete für Kollegen und Führungskräfte** (Lebensregel, Abschnitt Zeugnis, täglich).
- **Segne Menschen bewusst und halte Ausschau nach Gelegenheiten, jemandem zuzuhören** (Lebensregel, täglich).

- **Höre auf das Wort des Heiligen Geistes und teile es mit anderen; sei präsent und gehe ohne Eile vor** (Lebensregel, täglich) — praktisch die „Hören“- und „Sehen“-Bewegung aus Teil 3.
- **Halte Ausschau nach Gelegenheiten, mit Menschen um Heilung zu beten** (Lebensregel, täglich; vgl. Restaurant-Geschichte in Teil 3).
- **„ACORN“-Gebet** täglich beten: bitten („Herr, gib mir heute jemanden...“), hören, gehorchen/ansprechen, weitererzählen (Teil 3).
- **Innehalten und fragen:** „Herr, was tust du gerade? Wo bist du am Werk — bei meinem Kollegen, meinem Nachbarn?“ (Teil 3).

→ **Foster, ausführlicher (Kap. 3, Fürbitte, S. 58–60):** Foster rät, die Fürbitte-Praxis nicht mit den schwersten Anliegen zu beginnen (unheilbare Krankheit, zerbrochene Ehe), sondern mit kleinen, überschaubaren Dingen — Erkältung, Kopfschmerzen. „Erfolg in den kleinen Ecken des Lebens gibt uns Vollmacht für die größeren Dinge.“ Wichtig ist ihm zudem: Vor dem Bitten steht das **Hören** — „Auf Gott zu hören ist die notwendige Voraussetzung für die Fürbitte.“ Ein inneres Mitgefühl, ein Aufsteigen im Herzen beim Gedanken an eine bestimmte Person, deutet Foster als Zeichen, dass Gott genau diesen Menschen aufs Gebetsherz legt.

Wöchentlich

- **Jemanden zum Essen einladen**, der Jesus noch nicht kennt (Teil 2; Practicing the Way Kurs – Gastfreundschaft praktizieren; Lebensregel wöchentlich: „Lade jemanden, der Jesus noch nicht kennt, zum Abendessen ein“).
- Beim Essen **elf offene Fragen** aus dem Practicing the Way Kurs nutzen, um vom Oberflächlichen ins Tiefe zu kommen (Gastfreundschaft praktizieren).
- **Aktiv zuhören** mit der SLANT-Methode: zugewandt sitzen, hinsehen und zuhören (Handy weg), mit Fragen antworten, nicken, beim Sprecher bleiben (Practicing the Way Kurs – Mit dem Heiligen Geist zusammenarbeiten).

- **Lade einen Freund in die Kirche ein; pflege Beziehungen über soziale, ethnische Grenzen hinweg; halte Kontakt zu Kollegen, Nachbarn, Freunden; plane Freiräume im Kalender ein, damit Gott wirken kann; tu jemandem spontan etwas Gutes** (Lebensregel, wöchentlich).
- Bereitschaft, **etwas zu riskieren** — eine Ahnung aussprechen, Gebet anbieten (Teil 3).

→ **Foster, ausführlicher (Kap. 9, Dienst der Gastfreundschaft & des Zuhörens, S. 144–145):** Foster warnt ausdrücklich davor, Gastfreundschaft zu „kompliziert“ zu machen, und erzählt von einer Gastgeberin, die vor lauter Kaffee-Anbieten den eigentlichen Besuch fast verpasst — bis ihr Gast sagt: „Ich will nur mit euch zusammensitzen.“ Direkt im Anschluss beschreibt Foster den „Dienst des Zuhörens“ mit dem Bonhoeffer-Zitat: „Der erste Dienst, den man den anderen schuldet, besteht im Zuhören.“ Foster ergänzt: Wir brauchen die Hilfe, die aus echtem Zuhören erwächst — es geht nicht darum, während des Zuhörens schon die eigene Antwort vorzubereiten.

Monatlich

- **Lade einen Kollegen auf einen Kaffee ein** (Lebensregel, monatlich).
- Gemeinsam mit jemandem **das Evangelium laut aussprechen üben**, ggf. als Rollenspiel (Practicing the Way Kurs – Das Evangelium teilen).

Saisonal / Jährlich

- **Lade einen Freund zum Alpha-Kurs ein oder in eine Hausgruppe** (Lebensregel, saisonal).
- **„Reichweiten“-Übung:** durch den eigenen Ort gehen und Menschen fragen, was sie davon abhält, an Gott zu glauben — Stolpersteine sammeln (Teil 4; Practicing the Way Kurs – Das Evangelium teilen).
- **Das Evangelium in eigenen Worten aufschreiben**, auf vier Kernpunkte verdichten, mit einem Ältesten oder Freund besprechen (Teil 4).

- **Gebetsspaziergang:** durch die eigene Straße/Nachbarschaft gehen und für die Menschen hinter den Türen beten (Teil 1, Bonusübung; Practicing the Way Kurs – Mit Liebe beginnen).
- Langfristig **dranbleiben:** dauerhaft für dieselben 3–5 Personen beten oder regelmäßig Nachbarn einladen (Practicing the Way Kurs, Abschlussteil „Die Reise fortsetzen“).

→ **Foster, ausführlicher (Kap. 12, Führung, S. 176–182):** Für Entscheidungen, die über den Alltag hinausgehen — etwa ob man eine bestimmte Berufung, ein Gespräch oder einen größeren Schritt wagen soll — empfiehlt Foster nicht die einsame Entscheidung, sondern das Modell des „**Klärungstreffens**“: eine kleine, vertraute, geistlich reife Gruppe kommt gezielt zusammen, um eine Frage oder einen Eindruck gemeinsam im Gebet zu prüfen. Foster erzählt dazu die Geschichte von **Franz von Assisi**, der seine Berufung zur Predigtmission nicht allein entschied, sondern über Klara von Assisi und Bruder Silvester im Gebet klären ließ — mit dem Ergebnis einer „ungewöhnlichen Verbindung von mystischer Kontemplation und evangelistischem Eifer“. Das ist im Grunde das, was in der Eekorn-Kleingruppe (Teil 3) bereits geschieht: gemeinsam prüfen, was der Geist einzelnen zuspricht.

Quellen: 4 Predigttranskripte „Zeuge sein“ Teil 1–4 (2026); Practicing the Way — The Witness Practice: Core Concepts, Companion Guide, Teaching Notes (John Mark Comer); Nachfolge feiern, dt. Ausgabe von Celebration of Discipline (Richard J. Foster); Meine Lebensregel — überarbeitet (Workbook Gemeinde Konkordia).